

Helmhaus Zürich

26. September bis 16. November 2014

Albrecht Schnider**Giacomo Santiago Rogado**

Sie reizen die Malerei bis ins Letzte aus: die beiden Schweizer Künstler Albrecht Schnider und Giacomo Santiago Rogado. Beide Wahlberliner und in Luzern geboren, denken sie in aller Handwerklichkeit und voller Neugier über die Möglichkeiten der Malerei heute nach. Was dabei entsteht, ist auch «Malerei über Malerei», die sich aus prominenten Bezugsfeldern nährt: der Kunst und der Natur. Und: eine Ausstellung, die fast schmerzlich schön ist.

Eine Generation trennt sie – und eine fast kindliche Neugier und Experimentierfreude verbindet sie: Albrecht Schnider (*1958) und Giacomo Santiago Rogado (*1979). Passioniert gehen sie ihrer Berufung nach: Bilder zu machen. Mit allen Schwierigkeiten, die das heute in unserer bildertrunkenen Welt mit sich bringt. Zumal, wenn der Anspruch besteht, Schönheit zu schaffen, die Bestand hat vor dem, was war und was kommen wird.

Albrecht Schnider hat schon früh am Bild gezweifelt – und es hat ihn über die Jahre hinweg manchmal regelrecht zur Verzweiflung getrieben. Wo Rogados Malerei von langer Hand geplant und schliesslich doch zu einem Teil dem Zufall überlassen wird, hat Schnider im Jahr 2011 von der handwerklichen Erarbeitung seiner Acrylmalerei Abstand genommen. Eine Technikerin spritzt in einer Zürcher Werkstatt auf folienbeschichtete Leinwände, was der Künstler ihr auf einem vektorisierten Bildplan aus Berlin übermittelt. Was nicht heisst, dass nicht auch diese Malerei ursprünglich auf der unmittelbaren Geste beruht: Schnider ist ein leidenschaftlicher Zeichner. Seine akribisch geplant wirkenden Bilder beruhen auf einer Unzahl von unbewussten Zeichnungen. Die Umsetzung von Unbewusstem in eine hochreflektierte Bildsprache ist einer der spannendsten Prozesse heutiger Malerei. Sie kann in der Ausstellung im Helmhaus, die neuste Bilder, aber auch ausgesuchte ältere Arbeiten, Skulpturen, Zeichnungen und eine kleine Auswahl der zahlreichen Skizzenbücher enthält, einsichtig verfolgt werden.

Nutzt die Arbeit von Giacomo Santiago Rogado die volle Grösse des Raums, gibt es bei Albrecht Schnider (Landschafts-)Bilder, die kleiner als ein A4-Blatt sind. Doch gerade in diesem Kleinformat öffnen sich unermessliche Tiefen und Dimensionen. Die idealtypischen Landschaften sind Schlüsselwerke für die Arbeit dieses bildkritischen Künstlers, der

Authentizität in verlorener Authentizität sucht, der im Verlust findet. Die Ideallandschaft ist reinste Camouflage: In der Kunst erscheint Natur in Tarnfarben. In der Kunst ist möglich, was der Natur verwehrt bleibt. In der Kunst ist alles möglich: Kunst ist ideale Natur.

Die Leere ist eines von Schniders grossen Themen. Seine «leeren Köpfe» sind zugleich Porträts und Anti-Porträts. Die Leere lädt dazu ein, sich selber im Bild zu spiegeln, und so öffnen sich diese exakt umrissenen Charakterisierungen verschiedenen Gesichtern. Sie handeln vom Sichvergessen, Sichverlieren, Sichabhandenkommen, von Doppelleben, Androgynie und multiplen Existenzen. Und fragen danach, wie Identität sich abzeichnet in einer Gesellschaft, die ihre Images massgeschneidert pflegt – und manipuliert.

Schlägt man an diesen leeren Spiegelbildern im übertragenen Sinn den Kopf an, so lockt dieser Maler den Blick des Betrachters immer wieder in die Tiefe des Bildraums. Und setzt sich so mit einem uralten Thema der Malerei auseinander: mit ihrem «Handicap», auf zwei Dimensionen drei darstellen zu wollen. Was ist Figur, was Grund? Auch dieses Kardinalthema der Malerei verhandelt dieser geschichtsbewusste Künstler in aller theoretischen und praktischen Schärfe.

Der leere Raum ist in Schniders Skulpturen zentral: sei es in diesem baptisteriumartigen, hochweissen Bau, der von nichts anderem als einem Kaugummi gekrönt wird, oder in der ebenso mit Kaugummis besetzten Golddose. High und low fügen sich hier zusammen – und bergen zusammen ein Geheimnis. Ausdruck einer (unerfüllten?) Sehnsucht, die einen Künstler antreibt von Werk zu Werk, dessen Weg seit 25 Jahren zwischen Gestalten und Zerstören, Geben und Nehmen, Fülle und Leere, Klassik und Exzentrik, Schuld und Unschuld vor und zurück führt? Dunkel expressive Kohleporträts, filigrane Konstruktionszeichnungen von Zahlen und Buchstaben, stilisierte Figurenbilder, Bäume, Gitter, Schädel, Arabesken, neokonstruktivistische Kompositionen (die neusten Arbeiten) – die Suche dieses Intellektualität und Sinnlichkeit teilenden Malers nach Bildern, die heute noch Sinn machen, hört nicht auf.

Zur Ausstellung von Albrecht Schnider erscheint Mitte Oktober im Verlag für moderne Kunst in Nürnberg ein Buch mit einem Essay des Ausstellungskurators Simon Maurer über dieses aussergewöhnliche, existenzielle Werk. Bestandteil der Buchvernissage ist ein Gespräch zwischen Künstler und Kurator.

Jungfräuliche Malerei kann es heute nicht mehr geben. Und doch träufelt und giesst Giacomo Santiago Rogado hochpigmentierte Farbe auf sieben Meter langen Leinwänden aus, wie wenn hier die ersten Bilder entstehen würden, die je gemalt worden sind. Die unbefleckte Leinwand empfängt die Farbe unberührt. So spektakulär im Berliner Atelier die farbgebende Initialgeste auf der in einem Wasserbecken liegenden, vorgespannten Leinwand ihren Niederschlag fand, so langsam bewegten sich die gelösten Pigmente auf der Leinwand weiter, entwickelten ihre eigene Dynamik, wuchsen wie blühende Korallen oder Fischeschwärme – bis die Austrocknung ihren Weg zum Stillstand brachte. Rogados Arbeit entfaltet sich als Dokument eines Prozesses, als Zeitspeicher, als Zeugin von Langsamkeit. Sie entsteht zwischen Kontrolle und Zufall, zwischen Kunstfertigkeit und Natur. Der Künstler will es so: Er gibt einen Teil seiner autorschaftlichen Bildmacht ab an die Natur – und bilanziert ebenso nüchtern wie romantisch: «Ich bin ja selber auch Natur.»

Für die Ausstellung im Helmhaus ist eines der grösseren Bilder der Kunstgeschichte entstanden: Es misst knapp 60 Meter und umgibt einen Raum. Das heisst: Wer sich das Bild

ansieht, steht selber im Bild, wird von ihm umfassen, wird Teil des Geschehens. Einer Malerei überdies, die nicht nur ihre Betrachter vor ihr, sondern auch die Aussenwelt hinter ihr mit einbezieht, die durch die gewobene Leinwand hindurchscheint, je nach Lichteinfall mal intensiver, mal weniger intensiv. Rogados elementare Malerei zeigt nicht nur exemplarisch, wie die Elemente der Malerei – Leinwand, Keilrahmen, Malwerkzeuge, Maler – zusammenwirken, sondern sie ist auch Phänomenologie – umfassende Erscheinungslehre. Sie bildet individuelle und kollektive Wahrnehmung, ist eine Projektionsfläche für die Aussenwelt und für die Innenwelt der Betrachtenden und eröffnet ein mentales, emotionales Panorama.

Diese Kunst erschliesst sich nicht statisch, sie ist nicht auf starr definierte, ideale Verhältnisse ausgerichtet, sondern wandelt sich: Die lichtempfindliche, lebendige Malerei ist durchlässig, transparent, atmet mit der Zeit und öffnet sich dem Wetter. Kunst lässt sich hier ganz bewusst beeinflussen von dem, was sich um sie herum abspielt. Sie saugt alles in sich auf, integriert es, harmonisiert es, dämpft Unruhe durch die schallschluckende Membran, die den Saal nun umgibt. Und die Offenheit der Komposition lässt Raum und gibt Impulse für individuelle Interpretationen, für Kontemplation und Seh-Sensationen, für Verführung und Zartheit.

Rogados monumentale und zugleich verwundbare Metamalerei kehrt zurück zu den Anfängen der Malerei: Der Künstler leert sein Bildgedächtnis und kultiviert eine neue, stauende Ursprünglichkeit. Sein Glaube an die Natur, an Magie, Alchemie und Mystik wahrt ihm den Glauben an Schönheit.

Lässt sich dieser Künstler auch immer wieder durch gegenständliche, am Barock orientierte Malerei herausfordern, zeigt sich das Gegenstück zu dieser Raummalerei, die zur Werkgruppe der «Intuitions» gehört, zunächst als kantiges Tafelbild: Bindet Rogado die Betrachtenden im grossen Raum offensichtlich mit in den Bildraum ein, beschäftigt sich das solitäre Tafelbild mit den Illusionsmechanismen der Malerei zwischen zweiter und dritter Dimension. Theoretisch wären die formgebenden Bildelemente über den Bildrand hinaus fortführbar – den haptischen, vom Zentrum wegführenden Strahlen folgend. Der Weg durch diesen scheinbar ordentlichen Irrgarten der Malerei führt aber – durch arabische Farbigkeit und Grundrisse von Kultstätten? – auch ins Zentrum zurück. Und somit in die Tiefe des Bildes. Dorthin, wo sich im Raum ein Fenster öffnen könnte.

Über Schönheit und über den Raum im Bild (und das Bild im Raum) ist in den 5-Uhr-Thesen die Rede: Daniel Morgenthaler spricht mit seinen Gästen Julia Gelshorn, assoziierte Professorin für Kunstgeschichte der Moderne und Gegenwart an der Universität Freiburg, und mit dem Künstler und Kurator des Kunstraums «Die Diele», Livio Baumgartner.

Selten hat sich eine Ausstellung so für Konzerte geeignet wie diese – was insofern nicht überrascht, als beide Künstler sehr musikkaffin sind. In den Werken von Albrecht Schnider werden die Violinistin Bettina Boller und der Pianist Walter Prossnitz ein von der Vergangenheit bis in die Gegenwart reichendes Programm klassischer und neuer Musik spielen. Und der Jazzpianist Colin Vallon wird im bildumspannten Raum von Giacomo Santiago Rogado eines seiner bestimmt denkwürdigen Solokonzerte geben. Wie immer runden Führungen und Workshops für Kinder und Erwachsene das Programm ab.